Erlebnisbericht
Rotwildfütterung Rettenwand/Angertal

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen. Die Beweggründe der Reise waren jedoch mitnichten Freizeit und Erholung, sondern ein dramatischer Tierschutzfall. Bis ins Jahr 2020 soll in Bad Gastein im Bereich der Rettenwand auf Ansuchen der Österreichischen Bundesforste (ÖBf) die Schonzeit für Rotwild aufgehoben werden und ein klassenloser, durchgehender Totalabschuss durchgeführt werden. Grund seien Wildverbissschäden, die den Schutzwald gefährden würden. Dass hier aber durch die ÖBf bei den Angaben über Ausmaß und Fläche zu Ungunsten der Tiere bzw. des Pächters gemogelt wurde, lässt sich stichhaltig belegen. Im Gasteiner Angertal beim Revierpächter der Eigenjagd, dem so genannten „Hirschflüsterer" und Hotelier, Thomas Tscherne, ist dennoch Feuer am Dach für die dort gefütterte Rotwildpopulation, die sich aus verschiedenen Gruppen zusammensetzt.

Von Mitte Oktober bis Mitte Mai finden sich auf der Rettenwandalm, oberhalb der Waldgrenze am Alpenhauptkamm, auf 1715 m Seehöhe bis zu 180 Tiere unterschiedlicher Alters- und Geschlechtsklassen ein, die sich in den Sommermonaten dann wieder im Lebensraum auf 140 km^2 verteilen. Die Fütterung des Rotwildes hat dieser- wie andernorts in Österreich eine längere Tradition. Über die Sinnhaftigkeit der Fütterungen wird seit mehreren Jahren aus unterschiedlichen Disziplinen und fachlichen Perspektiven heiß debattiert. Dass aber eine seit Jahrzehnten bestehende Fütterung nicht einfach willkürlich wieder aufgelöst werden kann, davon zeugen (neben Hausverstand) die vor leeren Raufen verhungerten Tiere. Sicher kann man nun einerseits einwenden, dass mittels der Fütterungen grundsätzlich in die „natürliche Wintersterblichkeit" eingegriffen wird sowie andererseits fragen, was denn mit jenen Wildtieren ist, die als nicht jagdbar klassifiziert sind. Es stellt sich überdies aber die Frage, ob der Mensch durch seine ständigen und invasiven Eingriffe in die „Natur" und durch die Umgestaltung der Lebensräume nach seinen eigenen Vorstellungen sowie dem anthropogenen Klimawandel, nicht auch eine ethische Verpflichtung hat, wenigstens einen Teil wieder zurückzugeben oder auszugleichen (insbesondere im Kontext der Jagd sicher eine knifflige Frage).

Ob Thomas Tscherne das so oder ähnlich sieht, kann aufgrund der Exkursion zur Rettenwandalm nur subjektiv gemutmaßt werden. Tscherne, selbst einst Bediensteter der ÖBf, betreibt die Fütterung (hauptsächlich Heu und Weizenkleie) auf eigene Kosten und hat sich den Zugang zu dem Rotwild innert einer Zeit von ca. 15 Jahren durch die Futtergaben langsam erarbeitet und dabei sukzessive eine konstante Basis aufgebaut. Ob die Tiere ihm tatsächlich „vertrauen" oder sich „hingezogen" fühlen, wäre vermutlich eine eher spekulative Einschätzung. Die Tiere vertrauen aber wohl

in jedem Fall darauf, dass sie verlässlich dort Nahrung finden, die sie gerne annehmen. Convenience Food würde man wohl neudeutsch dazu sagen. Dass sie das Essbare manchmal in Eimern gereicht bekommen, von komischen anderen Tieren, die nur zwei Beine haben und viel zu kurze Nasen, scheint sie nicht weiter zu stören. Sie sind aber dennoch weit davon entfernt, zahm zu sein. Hastige und ungewohnte Bewegungen erhöhen sofort die Alarmbereitschaft und lässt die Gruppe unruhig werden. Wie oben erwähnt, hat Tscherne mehrere Jahre gebraucht, bis das Rotwild gelernt hatte, dass diese zweibeinige Gestalt brauchbare Nahrung mitbringt. Eine Form der Konditionierung, die übrigens auch bei den so genannten Heimtieren dieserart funktioniert, aber selbstredend schneller geht, da diese mit im menschlichen Haushalt leben und gänzlich abhängig sind. Die Gefahr der Fehlinterpretation, was die jeweilige Bindung oder Beziehung zum Tier angeht, ist aber wahrscheinlich annähernd gleich hoch. Anders als bei Hund und Katz' scheint Thomas Tscherne aber weit davon entfernt, „seine" Tiere zu verhätscheln. Im Gegenteil, er begegnet ihnen so, wie wir allen anderen Tieren auch begegnen sollten: Mit Achtung, Respekt und augenscheinlich auch so etwas wie Demut.

Ohne Tscherne in den Himmel heben zu wollen, entsteht der Eindruck, dass er sich in spezifischer Weise mit diesen Tieren verbunden fühlt und ihr Schutz für ihn eine „Herzensangelegenheit" ist, wenn nicht eine Lebensaufgabe. Täglich und zu gleichen Zeiten fährt Tscherne hinauf, um dem Rotwild Futter vorzulegen. Manchmal sind Gäste dabei. Deer watching? Vielleicht. Auch anderswo werden interessierte Menschen durch die Jägerschaft eingeladen, Rotwild-Fütterungen zu besichtigen. Doch es sind in keinem Fall Hundertschaften, die sich dort einfinden. Auch wird, anders als auf den meisten touristisch betriebenen Almhütten, kein Rummel veranstaltet. Tscherne legt großen Wert darauf, dass die Menschen als Gruppe zusammenbleiben, um die Tiere nicht zu verunsichern oder zu beunruhigen. Er ermöglicht somit einigen wenigen, sich einer Tierart zu nähern und dabei sinnliche Erfahrungen zu machen. Tiere, die die meisten Menschen vielleicht nur aus dem Fernsehen oder aus anderen fragwürdigen Zurschaustellungen wie Zoos oder Wildparks kennen. Diese Form des Lernens ist wesentlich prägender und nachhaltiger als Frontalunterricht in

der Schullaufbahn. Was aber noch viel bemerkenswerter ist, dass auch den Tieren die Möglichkeit gegeben wird, ihre eigenen Erfahrungen mit Menschen zu machen. Wildtiere sind genuin keineswegs oder nicht unbedingt scheu und ängstlich, doch haben sie (im Kontext der Jagd) über Jahrhunderte hinweg Menschen als Gefahren bzw. Feinde abgespeichert. Bei Tscherne können die Tiere in gewisser Hinsicht auch eigene Entscheidungen treffen, wenngleich sie sicher vorrangig wegen der Futtervorlage kommen und nicht, um Menschenkontakte zu machen. Denn auch in der nahen Begegnung mit dem Menschen zeigt sich, dass sie Berührung dulden, aber keine Streicheltiere sind und auch nicht sein wollen. So wurde denn auch einer der fütternden Jäger durch einen jungen Hirsch „zurechtgewiesen", den Eimer festzuhalten anstatt herumzualbern.

Es klingt für Nicht-Jagende zunächst einmal widersprüchlich, wenn nicht verdächtig, wenn Jagende von ihrer Zuneigung zum Wild sprechen. Die Motive, auf die Jagd zu gehen, sind generell konfliktreiche Diskussionspunkte, die hier aber nicht Thema sind. Wenngleich für mich, die ich

wohl irgendwo im Bereich der reformistisch orientierten Tierrechtsbewegung zu verorten bin, die Ausübung der Jagd ein ‚missing link' bleibt. Unprofessionelle Freizeitjagd lehne ich daher strikt ab. Ich respektiere als Andersdenkende aber, dass die Jagd in Österreich als Tradition und Kulturgut von vielen Menschen hochgehalten wird und ein Ende des derzeit praktizierten Jagdsystems offenbar noch nicht diskutiert werden kann. In dem vorliegenden Fall, dem Rotwild der Rettenwand-Fütterung, engagiere ich mich, weil es sich hierbei meiner Auffassung nach um Individualtierschutz handelt. Der Besuch auf der Rettenwand war eindrucksvoll. Davon, dass Rotwild als Säugetierart denkt, fühlt und Interessen hat, war ich schon vorher zweifelsfrei überzeugt.

Hier nun einen Totalabschuss durchsetzen zu wollen, ist meiner Meinung nach absolut unethisch und nicht zu vertreten. Einmal mehr soll auf dem Rücken der Tiere ein offenkundig unsachlicher und hochemotionaler Machtkampf ausgetragen werden, der in der Summe nur Verlierer und Unglück birgt. Wildtiere verschwinden in vielen Bereichen völlig aus dem öffentlichen Blick und werden insbesondere in rechtlichen Belangen nicht ausreichend geschützt bzw. scheint es für mächtige Verbände und Lobbys ein Leichtes zu sein, entsprechende Schutzkonzepte durch konfligierende Gesetze wie Jagd-, Tierschutz-, Forst-, Natur- und Umweltschutzgesetz(e) gegeneinander auszuspielen. Für die Wildtiere, als empfindungsfähige Individuen, ist dies aber meist ein „Spiel" mit tödlichem Ausgang. Ihre Lebensinteressen werden komplett ignoriert und sie erleiden Schmerzen, Leiden und/oder (irreversible) Schäden. Es ist deshalb offensichtlich, dass hier Reformbedarf höchst vonnöten ist, der nicht länger nur auf einer theoretischen Ebene verhandelt werden darf und sich vor allem der wohl unausweichlichen Kontroverse in der Wald-Wild-Debatte stellen muss. Für das Rotwild im Angertal ist es später als fünf vor zwölf.

Ulrike Schmid